

Perspektiven

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **25 (2018)**

Heft 274

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Perspektiven

Kalashnikow in Angola
Medien in der Krise
Lücke im Sozialsystem

Kalashnikovs und rosa Blüten

TEXT UND BILDER: NATHALIE MAERTEN

Wenn ich an Afrika denke, fühlt es sich an wie ein Raum mit Durchzug. Dank eines Werkbeitrags der St.Gallischen Kulturstiftung mache ich mich auf eine musikalische Entdeckungsreise zu meinen Verwandten, nach Angola – ins Ungewisse. Auf dem Dorfplatz in Gais ist Chilbi. Kinder, Zuckerwatte, Lebkuchen und sonstige Schleckereien – Jugenderinnerungen eben. Neben der Achterbahn treffe ich meine Familie, um mich zu verabschieden, morgen fliege ich nach Angola.

6 Uhr morgens. Nach 14 Stunden Flug stehe ich total übermüdet inmitten von Portugiesen und Osteuropäern. Passkontrolle: «Your Visa and Yellow Card!», fordert der Zollbeamte harsch. Hier mein Visum – ähm, Yellow Card hab ich nicht dabei, die Impfung hab ich aber gemacht, ohne die bekommt man ja das Visum gar nicht?! «Follow me!», befiehlt der Uniformierte. «Oh, fuck!» Im Nebenraum stellt er sich dicht vor mich: «You do me a favor, I do you a favor. How much money you got?» Ganz sicher gebe ich ihm keinen einzigen Dollar! Ich wühle aufgeregt in meiner Tasche und krame meine gesuchten Papiere hervor: «I do you a favor!»

Zweite Passkontrolle, warten, Verspätung. Es ist laut und es riecht nach Alkohol, Malariamittel und Schweiss. Die Männer hier, so erfahre ich, arbeiten als Konstrukteure oder auf den Ölfeldern. Meine Sinne? Überwältigt von all den unbekanntem Eindrücken. Endlich durch alle Kontrollen, ist der Fahrer meiner Cousine Xisolle unauffindbar. So stehe ich nun vor dem Flughafen und verhalte mich, als ob alles ganz normal wäre und ich auf jemanden warte. Tu ich ja auch und komme mir dabei ein bisschen eigenartig vor. Okay. Hallo Angola, improvisieren.

Wilde Fahrt durch die verwinkelte Stadt wie in einem Science-Fiction-Film. Vorbei an Typen mit ernsten Gesichtern und bunt gekleideten Menschen, die Früchte oder Goldfische, sogar eine Tür auf der Strasse verkaufen, hinein in eine Parkgarage, hoch in den fünften Stock vor die Tür 3A. Meine Hände schwitzen. Ich drücke auf die Klingel. Xisolle öffnet: «Hey Näty!!! This is real! No Facebook in between. Welcome home!». Es folgt eine lange, herzliche Umarmung.

Der rauschende Lärm der Rua Misao und das Rufen des Fischmannes wecken mich jeden Morgen. Heute ist sein Rufen viel deutlicher. Schnell schnappe ich mein Aufnahmegerät und drücke auf Record. Viele Stunden lang spähe ich aus dem Fenster, beobachte und denke immer wieder: «Hä? Wa machäd denn diä döt?» Vor manchen Gebäuden stehen Männer mit Kalashnikovs, frische Wäsche hängt vor den Fenstern, und die Bäume bringen ihre letzten rosa Blüten hervor. In Luanda ist Frühling.

Die Unberechenbarkeit des Treibens in den Strassen macht mir Angst. Meine Cousins mahnen: «Geh nie alleine raus! Hier be-

deutet Leben Überleben. Du musst immer mit allem rechnen.» Kurz darauf fällt mal wieder der Stromgenerator aus. Seit sechs Tagen beobachte ich nun den Verkehr, sammle Geräusche, schreibe und verbringe Zeit in der Küche bei Emilia, der Angestellten. Sie führt mich in die verschiedenen Musikstile ein, Kizomba, Semba oder Kuduru. Ich will diese Musik live hören.

An den Abenden erzählt mir Xisolla von der Familie, von ihrem Vater Saidy Mingas. «Go, read about the 27th of May. You'll find out.» Es ist schwierig, eine Unterhaltung über die Provinz Cabinda und meine einst dort lebenden Vorfahren zu führen, denn es gibt immer noch politische Auseinandersetzungen. Kapitalistisch Gesinnte möchten Cabinda an die angolansische Regierung verkaufen. Meine hier lebende Familie mütterlicherseits ist in diesen Konflikt involviert. Mein Kopf brummt. Ich merke, dass ich in eine Situation geraten bin, in der die Hauptinteressen um Politik kreisen.

In den darauffolgenden Tagen tauche ich immer tiefer in die Geräusche und Geschichten dieser wundervollen Stadt ein. In einem kleinen Team filmen wir teils verdeckt aus dem Auto, obwohl ich weiss, dass diese Aktion nicht allen behagt. Ich finde es aber wichtig, die Eindrücke einzufangen, mit denen ich meine neue Musik untermalen und dokumentieren möchte. Meine mitgebrachten Beats mit familienangehörigen Musikern weiterzuentwickeln, ist schwieriger als gedacht. Doch ich werde mutiger, treffe mich mit Einheimischen auf der Strasse und werde von meinem Grossonkel Ruy Mingas ins Büro eingeladen, wo wir musizieren und über seine Songtexte philosophieren.

Recordings und Austausch bei Dj Kulas und Mvula, gefühlte 193 Gespräche im Auto von A nach B und eine Einladung ans Jazzfestival und ins «Casa des Artes» folgen. Viel Herzlichkeit kommt mir entgegen und ein spontaner Jam am letzten Abend in einem türkisfarbenen Hinterhof rundet meine Reise ab. Die Musiker lassen mich nicht gehen, bis ich ein traditionelles Lied mitsingen kann, und plötzlich frage ich mich: «Hani do eigentlich gfunde, wani mir erhofft han?»

Ich tauche in eine Wolke, mein Herz pocht laut und eine kleine Melodie tropft aus meinen Augen: «Don't be scared darling, I didn't shoot you down, that was just some color from behind my wheel, what about you?»

Nathalie Maerten, ist Musikerin und Vocal Coach. Ihre Erlebnisse in Angola werden nun verarbeitet: «BLACK ROSE – Impressionen – ein Essay» ist zu sehen und zu hören am 16., 17. und 18. Februar 2018 im Lagerhaus St.Gallen.

nathalie-maerten.ch



Einfach sitzen und beobachten: die Strassen von Luanda.



Dreharbeiten in Chicala, ausserhalb von Luanda.



Unterwegs in Huambo.



Autopanne. Wir vertreiben uns die Zeit, bis es geflickt ist, mit Tanzen.

Tschüss Print? Hallo Staat?

TEXT: CORINNE RIEDENER

Im Sommer 2014 trimmen das «St.Galler Tagblatt» und seine Regionalausgaben ihren Mantelteil auf zwei Bünde, wenige Monate später führt die NZZ Mediengruppe ihre Regionaltöchter «St.Galler Tagblatt» und «Luzerner Zeitung» zu einem Geschäftsbereich zusammen, samt gemeinsamem Chef. Im Herbst 2016 erschienen alle Regionalzeitungen der NZZ-Mediengruppe erstmals in einem einheitlichen Layout, im Juli 2017 stellen «St.Galler Tagblatt» und «Luzerner Zeitung» samt Partnerzeitungen auf die Zweibund-Zeitung um und kommen seither im «gemeinsamen Mantel» daher; der erste Bund ist bis auf die Focus-Seite identisch und wird abwechselnd in Luzern und in St.Gallen produziert. Die Printausgabe der «Ostschweiz am Sonntag» wird per Ende Oktober 2017 eingestellt, kurz davor wird das Korrektorat der NZZ-Regionalmedien nach Bosnien outgesourced.

Im Dezember ist nun bekannt geworden: Das «St.Galler Tagblatt» und seine Lokalausgaben werden Teil eines neuen, riesigen Medienkonzerns. Die Besitzerin NZZ schliesst mit Peter Wanners AZ Medien ein Joint Venture – sofern dieses von der Wettbewerbskommission (Weko) abgesegnet wird. Kommt das Joint Venture zustande, umfasst es rund 80 Medientitel und erreicht über zwei Millionen Leserinnen und Leser.

Derweil kauft Christoph Blocher sich weiter ein in die deutschschweizer Medienlandschaft; «seine» BAZ-Holding riss sich im vergangenen August den Wiler Gratiszeitungsverlag Zehnder unter den Nagel, der insgesamt 25 Titel zählt und an die 800'000 Leserinnen und Leser in der ländlichen Ost- und Zentralschweiz sowie den Kantonen Aargau, Solothurn, Bern und Zürich erreicht.

Und sonst so? Die Romandie ist quasi ausgehungert in Sachen Medienvielfalt und wird von Deutschschweizer Unternehmen beherrscht. Die grossen Player Tamedia, Ringier und NZZ machen jedes Jahr zwei- bis dreistellige Millionengewinne und beherrschen mittlerweile über 80 Prozent des deutschsprachigen Pressemarkts – während sie gleichzeitig ihr Kerngeschäft, den Journalismus, schröpfen. Und der Service public, die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft, wird kurzerhand grundsätzlich infrage gestellt: am 4. März wird darüber abgestimmt, ob die Billag-Gebühren abgeschafft werden sollen – was das Ende der SRG, so wie wir sie kennen, bedeuten würde.

Zurück in die Ostschweiz: Die St.Galler Regierung hat als Reaktion auf das Joint Venture wenige Stunden nach der Bekanntgabe ihre Besorgnis mitgeteilt und angekündigt, zu prüfen, «welche Massnahmen sie allenfalls im Bereich der kantonalen Medien- und Kommunikationspolitik treffen soll, um den regionalen Service Public im Medienbereich sicherzustellen». Saiten hat bei Regierungspräsident Fredy Fässler nachgefragt. Ausserdem haben wir Vincent Kaufmann, den Direktor des Instituts für Medien und Kommunikationsmanagement an der Universität St.Gallen, zum geplanten Joint Venture und der Zukunft der Regionalzeitungen befragt – beide Interviews auf den folgenden Seiten.

Die Regionalblätter von NZZ und AZ gründen ein Joint Venture, die St.Galler Regierung ist alarmiert. Regierungspräsident Fredy Fässler erklärt, warum.

INTERVIEW: PETER SURBER

Saiten: Der Kanton St.Gallen will «Massnahmen prüfen». Was ist damit gemeint?

Fredy Fässler: Das «Tagblatt» sagt, die regionale Berichterstattung werde sich mit der neuen Zusammenarbeit nicht ändern. Die Regierung befürchtet hingegen, dass in einem künftigen gemeinsamen, möglicherweise im Aargau redigierten Mantelteil die Ostschweizer Sicht auf das Bundesgeschehen zu kurz kommen könnte. Jede Demokratie braucht Diskussionen, braucht Debatten – und dafür sind die regionalen Stimmen entscheidend.

Welche Zukunft geben Sie der Regionalzeitung?

Wir müssen davon ausgehen, dass die Digitalisierung weiter fortschreitet und Printmedien an Bedeutung verlieren. Das Tageszeitungsmodell ist möglicherweise überholt; die hauptsächlichlichen Kosten fallen ja im Druck und in der Distribution an. Wenn die privaten Medienhäuser nicht mehr in der Lage sind, die Kosten zu tragen, stellt sich die Frage, ob der Staat eingreifen muss.

Mit eigenen Publikationen des Kantons?

Nein. Ein denkbares Modell wären digitale Informationsplattformen – ob diese von Privaten oder allenfalls vom Staat «gebaut» werden, ist völlig offen. Wir stehen in dieser Diskussion erst am Anfang, stellen aber fest, dass das Thema

auch in anderen Kantonen behandelt wird. Die Regierung hat, schon vor dem jüngsten Entscheid beim «Tagblatt», einen Auftrag zur Prüfung solcher Fragen an einen externen Fachmann erteilt.

Da hiesse es dann schnell: «Staatsmedien»...

Darum geht es auf keinen Fall. Die Regierung hat kein Interesse an Behördenjournalismus, auch nicht an einem künftigen «Amtsblatt» (das es im übrigen immer noch gibt) oder ähnlichen Organen. Wir wollen nicht unsere Informationen platzieren, sondern den Diskurs sicherstellen. Was wir brauchen, ist journalistische Leistung. Und wenn die Privaten diese nicht mehr bieten, muss sich der Staat überlegen, wie er darauf reagiert.

Der Kantonsrat hat es im November abgelehnt, eine weitere Zeitung des Bildungsdepartements zu finanzieren. Man will offensichtlich keine Publikationen in eigener Kantons-Sache.

Der Rat hat das so entschieden. Im Vordergrund steht für die Regierung ein Ziel: Journalismus ermöglichen. In welcher Form, das ist noch völlig offen. Wir sehen einfach, dass es den Printmedien nicht gut geht. Und finden es deshalb wichtig, dass die Diskussion darüber geführt wird.

Dieser Beitrag erschien in einer längeren Fassung auf saiten.ch.

Was sagt die Ökonomie? Vincent Kaufmann vom Institut für Medien und Kommunikationsmanagement an der Universität St.Gallen im Interview.

INTERVIEW: PETER SURBER

Saiten: Was ist vom geplanten Joint Venture der NZZ- und der AZ-Regionalmedien zu halten?

Vincent Kaufmann: Ich kann hier nicht für die Forschung generell sprechen und habe den Regionalmedien-Markt auch nicht wissenschaftlich untersucht. Im Joint Venture sehe ich einen guten Ansatz, die Zeitungen wirtschaftlich weiter zu entwickeln. Und damit zu ermöglichen, dass die Regionalzeitung nicht nur überlebt, sondern solide Strukturen für die Zukunft bekommt.

Die aktuelle Krise der Medien wird rituell begründet mit den Inseerateinbrüchen und Aboverlusten. Dennoch schreibt das «St.Galler Tagblatt» immer noch schwarze Zahlen. Warum soll es trotzdem keine Zukunft haben?

Digitalisierung ist sehr teuer. Wie kostspielig Investitionen in neue Plattformen sind, wird oft unterschätzt. Zudem dürften viele Regionalzeitungen höchstens knapp rentabel sein. Dass es dem «Tagblatt» vergleichsweise gut geht, füh-

re ich im wesentlichen auf drei Gründe zurück. Erstens die Qualität: Für eine regionale Zeitung ist sie hoch; die «Tribune de Genève» etwa, die ich gut beobachte, ist damit nicht zu vergleichen. Qualität zahlt sich aus. Das zweite: Es gibt unterschiedlich konservative Märkte. Die Ostschweiz tickt, was den Medienkonsum betrifft, sicher eher konservativ. Und drittens, die Bevölkerungszahl in der Ostschweiz ist relativ hoch, St.Gallen ist der fünftgrösste Kanton der Schweiz, und es gibt kein Konkurrenzmedium, auch keinen regionalen TV-Sender, der das Tagblatt gefährden könnte.

Das wären, noch einmal, gute Voraussetzungen, um weiterzumachen wie bisher.

Heute ja, aber irgendwann bröckelt es ab. Die jungen Leserinnen und Leser fehlen. Viele Medienkonzerne reagieren zu spät auf drohende Veränderungen, dann, wenn es keine Investoren mehr gibt. Man muss solche Schritte rechtzeitig tun.

Ginge es auch, statt immer grösser zu werden, mit der Gegenbewegung «wieder kleiner»: sich konzentrieren auf die regionale Leserschaft und die hiesigen Interessengruppen?

Ich glaube nicht, dass das funktioniert. Und zwar, weil die Leser weiterhin eine Vollzeitung erwarten, mit Ausland, Inland, überregionaler Wirtschaft und Kultur. Eine lokale Zeitung kann nicht überleben. Joint Ventures stärken gerade jene Bereiche, die man problemlos überregional, im Aargau wie in St.Gallen gleich behandeln kann. Einen Verlust an Informationsvielfalt sehe ich darin nicht. Kleinen Redaktionen fehlen die Mittel für Recherchen; Zusammenschlüsse tragen eher dazu bei, die Vielfalt und Qualität der Information sicherzustellen. Journalistisch muss man aber auch über innovativere Ansätze reden. Die «Vorarlberger Nachrichten» sind das Beispiel einer Regionalzeitung, die in der Interaktion mit ihren Lesern viel weiter ist. Stärker mit den Bürgerinnen und Bürgern zu paktieren: Das wäre ein Ansatz.

Die VN betreiben aber ziemlich plakativen Boulevard. Und machen auch mit nicht-publizistischen Angeboten Geschäfte.

Was wir mit Boulevard meinen, darüber müsste man ausführlicher reden und genauer hinschauen. Ich habe im übrigen auch nicht die Lösung für künftige Geschäftsmodelle parat – sicher ist aber, dass viele Regionalmedien bezüglich Werbeeinnahmen eine falsche Strategie haben.

Nämlich?

Heute müssen wir feststellen, dass man ein Medium nicht mehr mit Werbung finanzieren kann. Es braucht andere Modelle. Eines davon ist die Finanzierung hauptsächlich durch die Leserinnen und Leser, online zum Beispiel mit Paywalls. Zeitungen brauchen ein radikales Umdenken, und das fängt mit der grossen Frage an: Verzichteten wir auf die Papierausgabe? Tut man das, hat man viel grössere Spielräume, finanziell, aber auch publizistisch mit digitalen Angeboten. Ein anspruchsvolles digitales Regionalmedium wäre mit 30- bis 40'000 Abonnenten zu finanzieren, und dies erst noch mit Abopreisen, die eher bei 300 als bei 600 Franken im Jahr liegen.

Ist das Ihre Prognose: Regionalzeitungen nur noch im Netz?

Ich denke nicht, dass das die einzige Lösung ist. Aber sie wird zum Teil kommen. Modelle dafür gibt es bereits, das Projekt «Republik» ist ein solches oder in der Romandie «Bon pour la tête», das Nachfolgeprojekt von «l'Hebdo». Aber die grossen Konzerne fahren eine ganz andere Strategie, sie halten daran fest, Journalismus durch Werbung querzufinanzieren und den Wegfall mit zusätzlichen Plattformen, etwa Ticketcorner, zu kompensieren.

Wie sieht es in anderen Ländern aus?

In Frankreich gibt es zum Beispiel die Online-Plattform «Mediapart». Sie ist vor zwölf Jahren von einem Ex-Chefredaktor von «Le Monde» lanciert worden. Dank gutem, investigativem Journalismus – unter anderem mussten nach Recherchen von «Mediapart» zwei Finanzminister zurücktreten – sind sie heute bei 120'000 Abonnenten angelangt. Und die Redaktion konnte ausgebaut werden. «Mediapart» hat keine Werbung, nur Abos zu günstigen Preisen. In der Schweiz könnte man mehr dafür verlangen. Der Schlüssel für den Erfolg war: guter, absolut unabhängiger Journalismus.

Print ist nach Ihrer Überzeugung vorbei im Tageszeitungs-Geschäft?

Vielleicht eher in 20 als in zehn Jahren. Aber irgendwann werden die Fixkosten für Druck und Distribution so hoch

sein, dass es keinen Sinn mehr macht. Darüber hinaus haben die digitalen Formate den Vorteil, dass man immer à jour ist und nicht mit zum Teil 36-stündiger Verspätung Nachrichten liest. Storys in Echtzeit sind möglich, und schliesslich gibt es auch den idealen technischen Träger für die Zeitung: das Tablet.

Was halten Sie von staatlicher Unterstützung für die Regionalpresse zur Sicherstellung des Service public im Informationsbereich? Die HSG wird an dieser Idee kaum Freude haben...

«Die» HSG gibt es nicht. Aber ich fände das sehr problematisch, weil Subventionen zwangsläufig mit Erwartungen, Vorgaben, Pflichten verbunden sind und die Unabhängigkeit gefährden. Zudem bieten Subventionen keinen Anreiz für Innovationen, im Gegenteil.

Kein Staatsgeld – also auch «No Billag»?

Nein. Wenn die Initiative durchkommt, ist das ein Riesenproblem für den politischen und gesellschaftlichen Diskurs. Dann hängt das Publikum in der Schweiz bei politischen Debatten von RTL ab. Das fände ich ekelhaft. Wir brauchen ganz klar ein öffentlich-rechtliches, gebührenpflichtiges Fernsehen, genau wie alle anderen europäischen demokratischen Staaten. Gerade in einem multikulturellen und zentrifugalen Land wie der Schweiz ist das absolut notwendig. Aber zugleich wird eine SRG nie ganz unabhängig von der Politik agieren können. Wenn der Staat hingegen bei Printmedien eingreift und Aktionär des «Tagblatts» würde, hätten wir das Problem, dass dann bald alle Medien staatsabhängig würden.

Vincent Kaufmann, 1955, ist Professor an der Universität St.Gallen und Direktor am Institut für Medien und Kommunikationsmanagement MCM.

Die Medienreihe der Erfreulichen Universität im Palace:

Dienstag, 9. Januar, 20:15 Uhr

Finanzierungskrise und Medienkonzentration:
Ein Blick auf die Medienlandschaft in der Schweiz 2018.

Kaspar Surber, Journalist bei der WOZ, bietet eine Einführung in die Medienökonomie, stellt die wichtigsten Akteure in der Schweiz und ihre Ziele vor und geht der Frage nach, wie sich Journalismus künftig finanzieren lässt.

Dienstag, 16. Januar, 20:15 Uhr

Medientalk: Das «Tagblatt», Blochers Gratiszeitungen und die Nischen – wer hat noch eine Stimme in der Ostschweiz?

Welche Bedeutung kommt den kleineren Titeln wie Saiten oder der Schaffhauser AZ in dieser heiklen Situation zu? Der Medientalk mit Mario Stäheli (Geschäftsleiter St.Galler Nachrichten), Corinne Riedener (Redaktorin Saiten), Marlon Rusch (Co-Redaktionsleiter Schaffhauser AZ) und Stefan Schmid (Chefredaktor «St.Galler Tagblatt»).

Dienstag, 23. Januar, Tür 20:15 Uhr

Podiumsdiskussion: No-Billag – wie weiter mit dem öffentlichen Radio und Fernsehen?

Die No-Billag-Initiative ist eine der radikalsten seit langem. Sie fordert nichts weniger als die Abschaffung der öffentlichen Medien in der Schweiz. Soll tatsächlich jede und jeder nur für das bezahlen, was sie oder er konsumiert – oder wären die Folgen für die Qualität der Medien und die demokratische Debatte verheerend? Auch die Interessen der Befürworter_innen, die es auf die Werbegelder der SRG und die politische Einflussnahme abgesehen haben, werden an diesem Podium diskutiert.

palace.sg

Ein Einspruch. Von einem, der in keine «Schublade» des Sozialsystems passt.

Wir haben ja unsere Sozialwerke – was soll die Leute also ein solches Widerfahrnis von sozialen Schwierigkeiten kümmern, wie ich es erlebe?

Schliesslich ist es schwierig, verschiedene Schicksale miteinander zu vergleichen. In der Regel gibt es einfach Menschen, denen es schlechter geht. Die kein «Glück» haben. Für viele von ihnen gibt es bei uns in der Schweiz staatliche Stellen. Allerdings: Wenn «man» nicht in eine «Schublade» passt (wie zum Beispiel ich), ist es damit vorbei. So erlebe ich konkret kaum Unterstützung, ich erlebe finanzielle Sorgen, ein Sozialamt, das sich ziert, und so weiter.

Und doch möchte ich irgendwie leben (wieso eigentlich?). Wozu das Ganze überhaupt?

Wenn ich gewissen Politikerinnen oder Politikern zuhöre, ist alles möglich, wenn «man» nur will. Nur stimmt diese vulgär-calvinistische Begründung nicht immer und nicht so. Es wäre nötig – so finde ich –, dass anders gedacht würde. Wenn ich von meinen persönlichen Erlebnissen ausgehe, ist es einfach so, dass viele Menschen auf eine gewisse Art funktionieren – damit ist auch unser System stabil –, dass es aber Menschen gibt, für die diese Aussage nicht stimmt. Wenn – wie im Moment bei uns, in meiner Wahrnehmung – genug wenige Menschen davon betroffen sind und sich kaum zu Wort melden, kann der Eindruck entstehen, dass ja alles klappt.

Nur eben: Und die anderen? Und weiter?

Auf jeden Fall stehe ich an. Mir wird versichert, dass alles funktioniere, wenn ich nur wirklich wolle – nur mache ich nicht diese Erfahrung. Was soll ich machen, wenn man mir sagt, ich solle einfach die Chance ergreifen – nur sehe ich keine solche Chance. So muss ich einfach feststellen, dass die allgemeinen Annahmen für gewisse Menschen nicht stimmen. Und diese sich kaum zu Wort melden.

Gibt es einen Ausweg? Zum Beispiel die Gründung eines Fonds? Eine Art allgemeiner Topf, der für Menschen, die nicht in das übliche «Schema» passen, relativ unkompliziert Gelder ausschüttet (wer ihn verwaltet und wie ausgeschüttet werden soll, müsste geklärt werden – es scheint ja bei uns genug Geld vorhanden zu sein).

Beat von der Crone

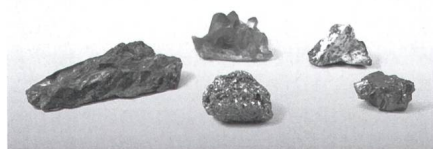
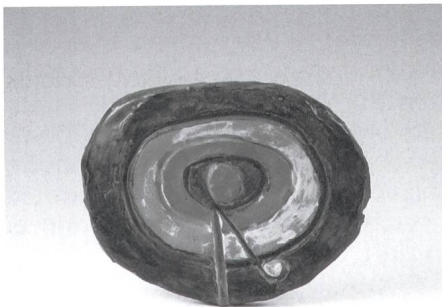
PS. Wieso schreibe ich das nicht anonym? Wenn wir uns vorstellen, wer es sich «leisten» kann, nicht anonym zu bleiben (meist reiche und einflussreiche Kreise) und wer sich ein Pseudonym verschafft (meist «Verbrecher» oder Menschen ohne Einfluss)...

**TU WAS DU WILLST
SINNSUCHE IN STEIN**
24.11.2017—18.3.2018



Appenzeller Volkskunde-
Museum Stein
Dorf, 9063 Stein AR
T +41 71 368 50 56

Öffnungszeiten:
Dienstag–Sonntag/
Feiertage: 10–17 Uhr
Montag geschlossen

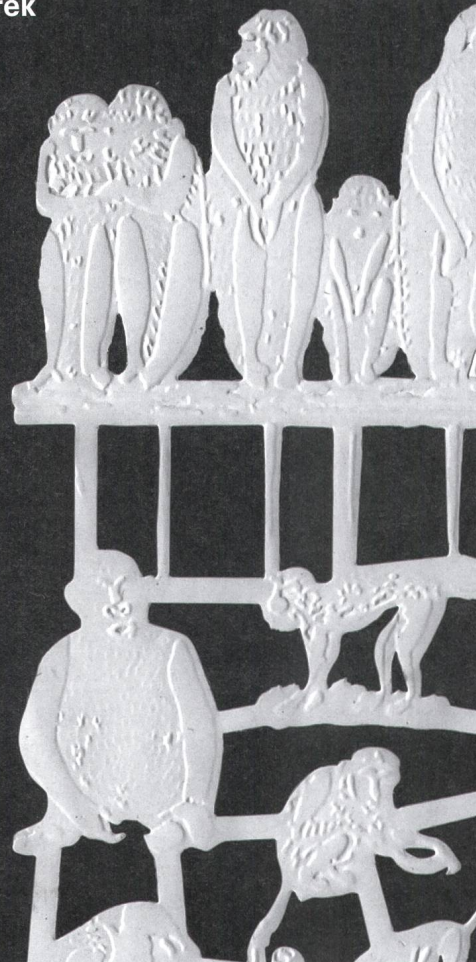


APPENZELER
VOLKSKUNDE
MUSEUM STEIN AR

Marlies Pekarek

Glanzbilder

16.02.2018–
11.03.2018



Städtische Aus-
stellung im Lager-
haus, Architektur
Forum Ostschweiz,
Davidstrasse 40,
9000 St.Gallen
Dienstag bis Sonn-
tag 14 – 17 Uhr

// st.gallen

Zeughaus Teufen



Rahmenprogramm siehe
www.zeughauseufen.ch
Dauerausstellungen
GRUBENMANN-MUSEUM
HANS ZELLER-BILDER

Öffnungszeiten:
Mittwoch, Freitag, Samstag 14–17 Uhr
Donnerstag 14–19 Uhr
Sonntag 12–17 Uhr oder nach Vereinbarung
Führung nach Vereinbarung
Zeughaus Teufen, Zeughausplatz 1,
9053 Teufen, zeughauseufen.ch,
facebook.com/zeughauseufen



Anonym (Fall 412; weiblich),
„Hein am Flügel“,
Sammlung Prinzhorn,
Universitätsklinikum, Heidelberg

museum im lagerhaus.
stiftung für schweizerische **naive kunst**
und **art brut**.

Bis 4. März 2018

**Prinzorns Schweizer
Karl Maximilian Württenberger**

Dienstag, 16. Januar 2018, 18.00 Uhr
Prinzorns Sammlung und die Schweiz
Vortrag von Dr. Bettina Brand-Clausen,
ehem. Kuratorin Sammlung Prinzhorn

Öffentliche Führung

Dienstag, 9. Januar 2018, 18.00 Uhr
Sonntag, 21. Januar 2018, 11.00 Uhr

Di bis Fr 14.00 – 18.00 Uhr | Sa und So 12.00 – 17.00 Uhr
Geschlossen: 1. Januar
Davidstrasse 44 | CH-9000 St.Gallen
T +41 (0)71 223 58 57 | www.museumimlagerhaus.ch
[www.facebook.com/MuseumImLagerhaus](https://facebook.com/MuseumImLagerhaus)